



Karl Herrmann Cayenne- Pfeffer aus Wien....

Helmut Qualtinger liest Anton Kuh

Kürzlich erfuhr man aus einer unserer best-informierten Illustrierten vom originellen Treffpunkt der „intellektuellsten Runde“ Wiens, der Tischrunde um Helmut Qualtinger nämlich. Dieses Kolloquium, an dem — zur Beruhigung all derer, die vor dem Begriff „Intellektuell“ sofort argwöhnisch zurückschrecken, sei es gesagt — neben Malern, Musikern, Schauspielern, Journalisten und Fernsehregisseuren auch ein Arzt und ein Untersuchungsrichter beteiligt sind — dieses Kolloquium also tagt (so las man) seit neuestem im Hinterzimmer des „English House“, eines Delikateßgeschäfts in der Wiener Innenstadt, gleich ums Eck vom Petersplatz. Wenn man nun hört, daß in dieser Tafelrunde aus den Dramatikern Fritz Hochwälder und Ulrich Becher, den Schauspielern Paul Dahlke, Elfe Gerhart, Johanna Matz und dem Schallplattenproduzenten Preiser mit seinem Aufnahmeleiter Jürgen E. Schmidt die Idee der meisten „Preiser-Platten“ (für Kenner ein Begriff!) geboren wurde, dann wundert einen fast gar nichts

mehr. Schallplattenpläne, die inmitten von Regalen voller Cayenne-Pfeffer und Cocktailliebeln, Schweizer Schokolade mit Nougat- oder Rosinenfüllung geschmiedet werden, angesichts der Bestände edelster Exportbiere, erhärtet durch regelmäßige Stichproben von Whisky und Bourbon — solche Schallplattenpläne können natürlich nicht schiefgehen. —

Im Ernst: Ob es nicht vielleicht am Fehlen eines solchen aparten Stammtisches, in Gottes Namen auch „intellektuellen Zentrums“ liegt, daß hierzulande die als extravagant gedachten Schallplatten zumeist so wenig gepfeffert sind? Man darf ja nicht, ohne in den Ruch hoffnungsloser Zopfigkeit zu geraten, schon wieder das Fehlen des Romanischen Cafés beklagen, das ohnehin legendenfern ist. Aber an der Dezentralisierung des deutschen Kulturlebens (Verzeihung!), also an diesem traurigen Zustand hat, scheint's, auch die bundesdeutsche Schallplattenindustrie zu leiden. Alles, was da in den Kulturfilialen in Köln, München

oder Hamburg aus- und zusammengekocht wird an extrafeinen Extraproduktionen, raffiniertesten Knüllern und superletzten Schreibfolgen für den verwöhntesten Gaumen — man wünschte ihm einen Schuß Cayenne-Pfeffer aus dem „English House“ vom Wiener Petersplatz. Ihm fehlt die Taufe durch Exportbier, das Abschmecken im kritischen Gespräch einer sachverständigen Tischrunde, bevor die Sache in die Produktion geht. Daß Interpreten während der Aufnahme in scharfen Getränken baden (wie es uns als Reklame für eine Ringelnetz-Platte kürzlich versichert wurde), scheint mir da nicht der rechte Ersatz zu sein. Da müht man sich bei uns ab, dem „Halunkenpostillaten“ Graßhoff auch die letzten, ach so frechen Verslein aus den Knochen zu pressen und durch den musikalischen Star-Mix zu drehen, da versucht man schwachen surrealistischen Lyrismen mit einem Trommelfeuer akustischer Gags zum Erfolg zu verhelfen, da schickt man sich an, in schreienden Farben ein Bild von Schwabin-

ger Nächten zu zeichnen — mit welchem bescheidenem Resultat! In Wien dagegen setzt sich ein Mann — allerdings ein sehr gewichtiger — vors Mikrofon und liest. Er liest nun vor, ohne Gags, ohne Einblendungen, ohne Spezialarrangements — und beschert damit einem staunenden Publikum die aufregendsten Sprechplatten, die es je gab: Helmut Qualtinger. Der Ruhm seiner kabarettistischen Solonummern, seines Ochs von Lerchenau in der gesprochenen „Rosenkavalier“-Fassung, seiner beiden Karl-Kraus-Platten (die zweite Auswahl übertrifft die erste beinahe noch an unmittelbarer Wirkung) hat sich auch bei uns rasch verbreitet. Anlaß, erneut auf Qualtinger und seinen einsamen Rang als Schallplattenstar hinzuweisen, gibt eine weitere, nicht einmal brandneue, aber erst verhältnismäßig spät nach Deutschland importierte Sprechplatte — das „Österreichische Lesebuch“ von Anton Kuh (in der Preiser-Reihe „Lebendiges Wort“, LW 6). Auch hier wieder Qualtinger als Vorleser, als Alleinunterhalter. Ein Mann, der liest — „du lieber Gott“, werden die bundesdeutschen Gagfürsten sprechen, „das ist ja sterbenslangweilig! Das reicht höchstens für sechs Minuten. Wir werten das Programm auf mit zwei deklamierenden Filmschauspielern. Den Rest vom Text setzen wir in Musik, der Komponist singt selbst, unterstützt von zwei todsicheren Chansonetten, einem Schlagersänger und einem Vokalquartett — das ist die richtige Mischung!“ Irrtum, meine Herren — diese Ragouts werden von Mal zu Mal fader. Ein Mann, der liest — er kann ein ganzes Welttheater in Bewegung setzen. Allerdings — es kommt drauf an, **was** er liest und **wie**. Was das Wie betrifft — ich weiß nicht, ob wir über eine solche sprachkünstlerische Allroundbegabung verfügen, wie Qualtinger es ist. Er bleibt einmalig und unvergleichbar. Aber unzweifelhaft verfügen wir über etliche exzellente Sprecher, deren Kunst die Schallplatte bislang nicht genützt oder die sie nicht vor den richtigen Text gesetzt hat. Auf das Was muß man eben kommen, und dazu braucht's — um wieder an das Ab-

schmecken mit Cayenne-Pfeffer zu erinnern — vermutlich eine lebendigere Tafelrunde als die unserer Schallplattenproducer. Und vielleicht braucht's auch etwas mehr Mut... Wem diese Behauptung allzu spitz erscheint, der möge nur einmal nachprüfen, welche unerklärlich zaghaften Gebrauch die bundesdeutschen Produzenten von Sprechschallplatten bislang von einem der ergiebigsten Autoren gemacht haben, von Kurt Tucholsky, dessen witzige Monologe, dessen aggressive oder melancholische Prosa geradezu zum Gesprochenwerden prädestiniert sind. Man hat Tucholsky, dessen Popularität doch ständig im Wachsen begriffen ist (vor dem also die Ausrede, er werde nur von einer Minderheit begriffen und gekauft, nicht gilt!), man hat Tucholsky bislang nur als harmlosen Plauderer genützt („Wo kommen die Löcher im Käse her?“), hat gar seine unbedeutende Lyrik musikalisch aufgeplustert („Augen in der Großstadt“) — der kritische, der scharfzüngige, der lebendige Tucholsky aber, dessen Texte — obwohl in den zwanziger Jahren entstanden — uns noch eine Menge zu sagen haben — dieser Tucholsky scheint für die Platte tabu. (Die neueste Ankündigung der Industrie, eine Langspielplatte, auf der sich Hildegard Knef Tucholskys angenommen hat, bestätigt in ihrer Titelauswahl diese Tatsache aufs neue: fast alles harmlos, freundlich, verständlich!) In Österreich dagegen hat man auf Karl Kraus zurückgegriffen, dessen vernichtende Analysen seinen Landsleuten weiß Gott nicht angenehm in den Ohren klingen werden. Und nun auf Anton Kuh!

Hand aufs Herz — wissen Sie, wer Anton Kuh war? Auch ich habe mich erst von Hans Weigels Text auf der Plattentasche belehren lassen müssen über Kuhs Bedeutung und Tätigkeit, über seinen Band „Der unsterbliche Österreicher“, über seinen Weg in die Emigration. Weigels Wertung — „Kuh war ein brillanter, hochgestellter und origineller Denker, ein leidenschaftlicher Polemiker, seine Gelegenheits-Feuilletons sind wahre Meisterwerke“ — ist nach dem Eindruck dieser Schallplatte bedingungslos zuzustim-

men. Qualtinger liest in gewohnter, unübertroffener Meisterschaft zwischen fast trauriger Sachlichkeit und bissiger Charakterisierung eine Auswahl kleiner Prosastücke, denen eine melancholische Betrachtung über die Rückständigkeit des allgemeinen österreichischen Lesebuchs für Volksschulen den Titel gibt. Die Auswahl weitet sich zum „Österreichischen Lesebuch“ ganz allgemein, Qualtinger liest, und wir lesen mit ihm in der österreichischen Seele. Denn Kuh gibt mit seinen knappen Texten in der Tat ein „gültiges Abbild des alten und ewigen Österreich“ (Weigel). Wie bildhaft wird die Tradition zum Beispiel in der Anekdote vom „Hofauto“ beschworen! Qualtingers stimmliche Charakterisierungskunst feiert neue Triumphe. Sie ist, ganz schlicht und ohne Scheu, genial zu nennen. Er trifft den Singang des „Praterausrufers“ genauso wie den larmoyanten Aristokraten-Ton der Demelstammgäste in der Frage „San die Bolschewiken schon do?“ („Lenin und Demel“). „Mein Nachbar in Grinzing“ wird in Qualtingers Stimme zu einer dämonischen Schreckensfigur, und in der Erzählung von den „Narren von Görz“ läßt Qualtinger keinen Zweifel daran, wessen die österreichische Seele — mit der Vorsehung im Bunde — ein paar Jahre nach Kuhs Niederschrift fähig war. Eine schauerliche Bestandsaufnahme, die keinesfalls noch als „Feuilleton“ abzutun ist. Der lastende Eindruck dieses Textes wird dann — ein Lob besonders für die geschickte Zusammenstellung der Platte! — durch das letzte Stück „Lärm vor dem Haus“ wieder gelöst. In diesem Text, der eine Variationsreihe des beliebten Götze-Zitats in Ottakringer Mundart bietet (eine Rarität für Goethe-Verehrer und ein absolutes Novum für die Schallplatte!) zieht Qualtinger noch einmal alle Register eines grimmigen, ernsthaften Spaßmachers. Für alle, die wirklich originelle und geistvolle Platten schätzen, für alle Liebhaber Qualtingers, für alle, die der „österreichischen Seele“ in tragikomischer Haßliebe verfallen sind, gibt es nur eines — diese gepfefferte Langspielplatte schleunigst zu erwerben.



„Österreichisches Lesebuch“
Helmut Qualtinger liest Anton Kuh
(Lebendiges Wort — LW 6)
Preiserrecords, Wien, 25,— DM